



David Platt

FOLGE. MIR. NACH.

**Du wirst dich niemals langweilen.
Aber es wird dich etwas kosten.**

Mit einem Vorwort von Francis Chan

BRUNNEN

David Platt

Folge. Mir. Nach.

Du wirst dich niemals langweilen.
Aber es wird dich etwas kosten.

Aus dem Englischen von Beate Zobel

David Platt
Folge. Mir. Nach.
Du wirst dich niemals langweilen.
Aber es wird dich etwas kosten.
224 Seiten, gebunden, 14 x 21 cm
Erscheinungsdatum: 06.01.2014
ISBN 978-3-7655-1802-7
Bestell-Nr. 191802
EUR 17,99 (D) / SFr *26,90 / EUR 18,50 (A)
* unverbindliche Preisempfehlung des Verlags

Originally published in the U.S.A. under the title:
Follow Me, by David Platt
Copyright © 2013 by David Platt
German edition © 2014 by Brunnen Verlag Gießen with permission of Tyndale House Publishers, Inc. All rights reserved.

Titel der US-amerikanischen Originalausgabe: *Follow Me*
Copyright © 2013 David Platt
Deutsche Ausgabe © 2014 Brunnen Verlag Gießen mit Einverständnis von Tyndale House Publishers, Inc. Alle Rechte vorbehalten.

Wenn nicht anders angegeben, sind die Bibelstellen der Übersetzung **Hoffnung für alle**® entnommen, Copyright © 1983, 1996, 2002 Biblica Inc.™.
Verwendet mit freundlicher Genehmigung des
Brunnen Verlags Basel. Alle weiteren Rechte weltweit vorbehalten.

Die mit „Luther“ gekennzeichneten Bibelzitate folgen der **Lutherbibel**, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung, © 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.



© 2014 Brunnen Verlag Gießen
www.brunnen-verlag.de
Lektorat: Konstanze von der Pahlen
Umschlagfoto: shutterstock
Umschlaggestaltung: Sabine Schweda
Satz: DTP Brunnen
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-7655-1828-7

Verwässertes Christentum

Stellen wir uns eine Frau namens Ayan vor.

Ayan ist Teil einer Volksgruppe, die voller Stolz von sich behauptet, zu hundert Prozent islamisch zu sein. Wer zu Ayans Volk gehört, ist Moslem. Ayans eigene Identität, die Ehre ihrer Familie, ihre zwischenmenschlichen Beziehungen und ihre gesellschaftliche Stellung – alles ist untrennbar mit dem Islam verknüpft. Sollte Ayan sich jemals einer anderen Religion zuwenden, so würde das ihren sicheren Tod bedeuten. Würden ihre Angehörigen davon erfahren, so hätten sie keine andere Wahl, als ihr die Kehle durchzuschneiden.

Nun stellen wir uns vor, wir würden mit Ayan über Jesus reden. Zunächst erzählten wir ihr, dass Gott aus Liebe zu ihr seinen eigenen Sohn auf die Erde sandte, um am Kreuz zur Vergebung ihrer Sünden zu sterben. Während wir noch redeten, öffnete sie sich merklich für das, was sie von uns hörte. Gleichzeitig spürten wir ihre Angst bei dem Gedanken, was es für sie konkret bedeuten würde, eine Nachfolgerin von Jesus zu werden. Mit Augen voller Angst und einem Herzen voller Glauben würde sie schließlich fragen: „Wie kann ich Christin werden?“

An dieser Stelle gibt es zwei Antwortmöglichkeiten. Wir könnten Ayan erklären, wie einfach es ist, Jesus anzunehmen. Sie müsste nur an ein paar grundlegende biblische Aussagen glauben und ein einfaches Gebet sprechen, schon wäre sie Christin. Mehr bräuchte es nicht.

Wir könnten ihr aber auch die Wahrheit sagen. Dann würde Ayan von uns erfahren, dass jeder, der zu Jesus gehören möchte, sein eigenes Leben aufgeben muss. Unseren eigenen Willen, un-

sere Selbstbestimmung, die Ansprüche und Erwartungen unserer Familien und Freunde und auch unsere Zukunftspläne – all das müssten wir loslassen.

Denn nur, wenn wir unser Selbst begraben, empfangen wir das Leben, das Jesus gibt. Diese Art des Sterbens ist der einzige Weg, um Teil von Gottes Familie zu werden. Doch die Entscheidung lohnt sich. Wir werden Teil einer weltweiten Familie, der Menschen aus allen Völkern und Stämmen angehören. In Gottes Reich werden wir Freunde aus allen Altersgruppen finden. Hier erwartet uns eine Zukunft voller Freude, die nie versiegen wird.

Ich habe mir Ayan nicht nur ausgedacht. Es gibt sie wirklich, ich habe sie persönlich kennengelernt, und sie traf tatsächlich die Entscheidung, Christin zu werden. Sie war bereit, ihr selbstbestimmtes Leben aufzugeben und als Nachfolgerin von Jesus zu leben – um jeden Preis. Seit sie diese Entscheidung getroffen hat, muss sie sich vor ihrer Familie verstecken, und sie hat den Kontakt zu allen Freunden abgebrochen. Heute lebt sie dafür, die Gute Nachricht von Jesus in ihrem Volk bekannt zu machen, unter großen persönlichen Opfern. Ihr Leben ist dabei ständig in Gefahr. Sie hat ihre eigenen Wege verlassen, um das Leben zu führen, zu dem Jesus sie beauftragt hat.

An Ayans Geschichte lässt sich gut erkennen, dass Jesu Aufforderung, ihm nachzufolgen, etwas mit Sterben zu tun hat. Seit dem Beginn des Christentums hat Jesus von seinen Leuten nie weniger verlangt. Es begann mit vier Männern, die am Ufer eines Sees standen. Sie waren Fischer. Jesus ging auf sie zu und forderte sie auf: „Folgt mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen!“ (Matthäus 4,19; Luther). Für die Männer bedeutete das, ihren Beruf an den Nagel zu hängen, ihre Familien und ihr Hab und Gut zurückzulassen, ihre Ziele und Pläne zu begraben und ihre Sicherheit aufzugeben. Er wollte, dass sie alles losließen. „Wer mir nachfolgen will, muss sich selbst verleugnen“, sagte Jesus immer wieder. Mitten in einer Welt, in der sich alles um

uns selbst dreht, verlangt Jesus genau das Gegenteil. Wir wollen uns selbst schützen, wir präsentieren uns, pflegen uns, unterhalten uns, trösten uns und kümmern uns auf alle nur erdenklichen Weisen um uns selbst. Doch Jesus sagt: „Gib dein Leben auf.“ Diese vier Männer erfüllten Jesu Anspruch im wörtlichen Sinn. Der Überlieferung zufolge starb Petrus als Märtyrer, kopfüber an einem Kreuz. Andreas wurde in Griechenland gekreuzigt, Jakobus wurde enthauptet und Johannes starb auf einer Insel in der Verbannung.

Sie waren bereit, den äußersten Preis zu bezahlen. Jesus war ihnen so wichtig geworden, dass sie alles andere für ihn aufgaben. Bei Jesus hatten sie eine Liebe kennengelernt, die alle Vorstellungen übertraf, eine Zufriedenheit, die von den Umständen des Lebens unabhängig war, dazu ein Ziel, das jedes andere Lebensziel verblässen ließ. Bereitwillig, ja, sogar freudig gaben sie ihr Leben auf, um ihn immer besser kennenzulernen, ihm nachzufolgen und ihn bekannt zu machen. Bei Jesus fanden die ersten Jünger das Leben, für das sich jedes Opfer lohnt.

Wie weit haben wir uns heute, zweitausend Jahre später, davon entfernt? Im Verlauf der Jahrhunderte, unter der Einwirkung unterschiedlichster kultureller Entwicklungen und verschiedener kirchlicher Traditionen wurden die Ansprüche von Jesus immer weiter reduziert, bis sie kaum noch erkennbar waren. Es gibt Menschen, die sich Christen nennen, obwohl sie kaum etwas mit Christus zu tun haben. Unzählige Männer, Frauen und Kinder wurden gelehrt, dass nur wenige Bedingungen erfüllt sein müssen, um Christ zu werden.

Aber das stimmt nicht. Von den Jüngern Jesu, von Petrus, Andreas, Jakobus, Johannes und Ayan lernen wir, dass man nicht durch ein bestimmtes Gebet oder eine bestimmte Handlung zu einem Nachfolger von Jesus wird, sondern nur, indem man sein eigenes Leben aufgibt.

Es gibt keinen einfachen Weg, um Christ zu werden. Aber

was spricht dagegen, das eigene Leben aufzugeben und dafür das Leben Jesu zu empfangen? Natürlich kostet es uns etwas, aus dem gewohnten, gemütlichen, kulturell angepassten und formalen Christentum auszusteigen. Aber es ist ein überaus lohnender Schritt. Die Person Jesus ist viel zu faszinierend, als dass es genügen würde, ihr nur auf der Verstandesebene zu begegnen. Das Leben mit ihm bietet so viel mehr als nur äußere, monotone religiöse Formen. Bei Jesus findet man unbeschreibliche Freude, spürbare, tiefe Zufriedenheit und einen Sinn im Leben, der bis in die Ewigkeit Bestand hat – vorausgesetzt, man lässt sein Selbst sterben und lebt für ihn.

Im vorliegenden Buch möchte ich nicht so sehr auf die Dinge eingehen, die wir *loslassen* müssen, um Jesus nachzufolgen, sondern ich möchte Jesus selbst in den Mittelpunkt stellen. Wir wollen die Schönheit dessen betrachten, dem wir nachfolgen. Es soll deutlich werden, wie lohnend es ist, das eigene Ich zu begraben und in Jesus zu leben.

Ich werde einiges hinterfragen, das sich in unserem westlichen, abendländisch geprägten Christentum eingeschlichen hat. Dabei möchte ich niemanden kritisieren, der in guter Absicht handelt, sondern ich will auf die Gefahren hinweisen, die sich hinter manchen Klischees verbergen. Ich stelle viele Fragen, ohne mir anzumaßen, alle Antworten zu kennen. Auch will ich nicht so tun, als hätte ich in der Tiefe verstanden, was es heißt, Jesus nachzufolgen. Aber wir leben in einer Zeit, in der das durch kulturelle und theologische Einflüsse verwässerte Christentum oft falsch verstanden wird. Ich bin zutiefst überzeugt davon, dass ein Leben mit Jesus sehr viel mehr beinhaltet als die religiösen Gewohnheiten, mit denen viele Menschen sich zufriedengeben.

Wenn wir uns ernsthaft mit Jesu Aufforderung „Folge mir nach!“ auseinandersetzen, werden wir mehr Freude erleben und eine größere Kraft entdecken, dazu einen tieferen Sinn im Leben

finden, als wir uns jemals hätten träumen lassen. Jeder, der das erkannt hat, wird bereitwillig und mit Freude sein selbstbestimmtes Leben aufgeben, um Jesus kennenzulernen und ihn bekannt zu machen. Genau das bedeutet es, ihm nachzufolgen.

Die große Einladung

Überall in der Bibel finden wir die Adoption als ein Bild, mit dem Gott die Beziehung zu seinem Volk beschreibt. Als meine Frau Heather und ich uns entschlossen, unseren ersten Sohn zu adoptieren, wurde dieses Bild für uns besonders anschaulich.

Als Erstes überlegten wir, wo unser Kind herkommen sollte. Also breiteten wir eine Weltkarte auf unserem Tisch aus und beteten: „Herr, bitte führe uns zu dem Kind, das du uns anvertrauen möchtest.“ Nach einiger Zeit zeigte Gott uns, dass wir ein Kind aus Kasachstan adoptieren sollten. Bis dahin wusste ich kaum, dass es dieses Land überhaupt gab, aber nachdem wir unsere Fragen einige Monate lang im Gebet vor Gott bewegt hatten, bewarben wir uns schließlich für ein kasachisches Kind.

Ich kann mich noch genau erinnern, wie ich wenig später einer Frau erzählte, dass wir uns um ein Kind aus dem Ausland bemühten. Sie fragte: „Ein echtes Kind?“ Ich ärgerte mich ein bisschen darüber und dachte: *Was ist das denn für eine Frage? Denkt sie, wir würden ein Plastikkind adoptieren und bei uns aufs Sofa setzen?* Meine Antwort fiel natürlich etwas höflicher aus, doch die Worte der Frau beschäftigten mich weiter. Wir würden eine *echte* Mutter und ein *echter* Vater werden, für einen *echten* Sohn oder eine *echte* Tochter, für ein Kind, das im Moment niemanden hatte, der sich um es kümmerte.

Es kann sehr lange dauern und sehr herausfordernd sein, ehe man ein Kind aus dem Ausland adoptieren kann. Der anstrengende und langwierige Papierkrieg, der dabei zu bewältigen ist, erinnert fast an eine Schwangerschaft. Man muss gleich zwei Ländern gegenüber nachweisen, dem Kind das ideale Zuhause bieten zu können.

Als Erstes wurde unser Haus begutachtet. Das war für uns schwieriger, als es klingt, weil der Wirbelsturm Katrina in New Orleans kurz davor alles unter Wasser gesetzt hatte. Doch mithilfe unserer Verwandten und Freunde hatten wir unsere Wohnung rechtzeitig wieder behelfsmäßig instand gesetzt. Als die Sozialarbeiterin kam, quetschte sie uns über unsere Familien, unsere Ehe und die Vorstellungen aus, nach denen wir unser Kind erziehen wollten. Dazu kamen etliche amerikanische Behörden und private Stellen, die unsere Fingerabdrücke brauchten.

Als Nächstes mussten wir uns ärztlich untersuchen lassen. Wir gingen zu verschiedenen Ärzten, und alles lief nach Plan, bis wir beim Augenarzt waren. Ich kam zuerst an die Reihe. Bis heute bin ich der Meinung, dass das Licht in dem Raum zu dunkel war. Während ich mein linkes Auge mit der Hand bedeckte, las ich mit dem rechten Auge die großen Buchstaben an der Wand. Doch schon bald kam ich ins Schleudern. Die mittelgroßen Buchstaben waren nicht mehr zu entziffern. Ich begann zu schwitzen, und panische Gedanken jagten durch meinen Kopf: *Wenn ich hier versage, dann wird es noch schwerer, die Adoption zu beantragen.* Die Arzthelferin, die meine Anspannung beobachtete, schlug vor, mit dem anderen Auge weiterzumachen. Als ich meine Hand vom linken Auge nahm, merkte ich, dass ich vor Aufregung aus Versehen so fest auf das Auge gedrückt hatte, dass ich jetzt nur noch helle Kreise sah. Selbst die allergrößten Buchstaben waren unleserlich. Ich verlor sichtlich die Fassung. Die geduldige Arzthelferin schlug vor: „Setzen Sie sich doch erst einmal hier an die Seite und lassen Sie Ihrer Frau den Vortritt. Danach versuchen wir es noch einmal.“

„Eine gute Idee“, stöhnte ich, ging zur Seite, rang um Fassung und fragte mich, wie ich der Sprechstundenhilfe mein scharfes Sehvermögen beweisen konnte. Während Heather die Prüfung absolvierte, starrte ich mit zwei offenen Augen an die Wand und prägte mir Buchstabe für Buchstabe ein. Als ich wieder an der

Reihe war, nahm ich voller Zuversicht meinen Platz ein, bedeckte ein Auge und las mit dem anderen Auge alles, was die Arzthelferin mir zeigte. Sie freute sich für mich, aber ich dachte nur: *Wenn Sie wollen, kann ich auch beide Augen zuhalten und trotzdem alles richtig aufsagen!*

Als unsere Wohnung begutachtet, Fingerabdrücke genommen und unsere Gesundheit überprüft worden war, hieß es warten. Jeden Tag dachten wir an unser Kind, fragten uns, ob es ein Junge oder ein Mädchen sein würde, und sehnten den Moment herbei, in dem wir es in den Armen halten würden.

Wir mussten etwa ein Jahr warten. Dann empfing ich eine E-Mail. Sie enthielt das Foto eines Jungen. Er war neun Monate alt. Gleich nach seiner Geburt war er ausgesetzt worden. Er brauchte dringend ein Zuhause, eine Mutter und einen Vater. Ich druckte das Foto aus und rannte damit zu Heather. Wir lachten, weinten, freuten uns, beteten, und zwei Wochen später flogen wir nach Kasachstan.

Am Tag nach dem Valentinstag 2007 kamen wir im Dorf unseres Jungen an. Sofort wurden wir zum Waisenhaus gebracht, wo die Leiterin uns empfing und zu einem kleinen Zimmer führte. Sie erzählte uns einige medizinische Fakten über unseren Sohn, und dann war es so weit. Eine Frau kam um die Ecke, die einen niedlichen, zehn Monate alten Jungen im Arm hielt. Es gibt wirklich keine Worte, um die Gefühle zu beschreiben, die sofort den Raum erfüllten. Die Frau reichte uns das Kind und zum ersten Mal in seinem Leben sah Caleb Platt in die Augen seiner Mutter und seines Vaters.

Während der nächsten vier Wochen besuchten wir Caleb täglich im Waisenhaus. Wir trugen ihn auf dem Arm, fütterten ihn, sangen Lieder für ihn, lachten mit ihm und krabbelten mit ihm auf dem Boden herum. Dann endlich kam der Tag der Adoption. Wir wurden genauestens instruiert, wie wir uns anziehen und verhalten sollten und was wir dem kasachischen Richter sa-

gen sollten. Mit klopfenden Herzen standen wir im Gerichtssaal, während der Prozess seinen Lauf nahm. Nach etlichen Fragen und verschiedenen Aussagen zu Calebs Herkunft erklärte der Richter schließlich: „Ich stimme dem Antrag auf Adoption zu und erkläre dieses Kind nun zum Sohn von David und Heather Platt.“ Unter Tränen verließen wir den Saal. Der Tag war gekommen, um Caleb endgültig aus dem Heim abzuholen.

Es gibt viele Parallelen zwischen Calebs Geschichte und Gottes Geschichte mit uns, aber ich möchte eine davon besonders hervorheben: Den ersten Schritt zu dieser Adoption mussten wir als Eltern machen. Das Ganze war nicht Calebs Idee gewesen. Schon bevor er überhaupt dort in Kasachstan zur Welt kam, gab es schon seine Eltern in den USA, die alles Mögliche unternahmen, um ihn später adoptieren zu können. Später, als Caleb dann einsam im Kinderheim in seinem Bettchen lag, waren seine Mama und sein Papa damit beschäftigt, ihn zu sich zu holen. Als er dann diesen beiden Menschen zum ersten Mal in die Arme gelegt wurde, ahnte er nichts von alledem, was sie schon im Vorfeld getan und wie lange sie auf diesen Moment hingelebt hatten. Das alles ging nicht von ihm aus. Dieser zehn Monate alte Junge hat uns nicht nach Kasachstan eingeladen und er bat auch nicht darum, Teil unserer Familie zu werden. Nein, dieser kostbare kleine Waisenjunge wurde unser Sohn, weil wir ihn wollten, liebten und uns dafür einsetzten. Von alledem ahnte er nichts. Er konnte auch nichts dazu beitragen. Es lag an uns, ihn zu suchen und zu finden.

So ähnlich verhält es sich auch mit unserem Status als Kinder Gottes. Nicht unsere Initiative brachte uns zum Vater im Himmel, sondern er bereitete alles vor, damit wir seine Kinder werden konnten. Als wir noch Gefangene der Sünde waren, hilflos und hoffnungslos, da plante er schon unsere Rettung. Nur, weil er uns schon so grenzenlos liebte, als wir ihn noch gar nicht kannten, konnten wir Teil seiner Familie werden. Unser Christsein beruht

nicht zuerst auf unserer Entscheidung für Gott. Er hat den ersten Schritt getan, lange bevor wir auch nur an ihn denken konnten. Er hat unsere Adoption vorbereitet, lange bevor wir geboren wurden.

Gnadenvolle Initiative

Genau das tut Gott, weil er gnädig ist. Überall in der Bibel lesen wir davon. Mitten in all der Sündhaftigkeit aller Menschen rief er Noah heraus und rettete ihn vor der Flut. Aus allen heidnischen Bewohnern der Stadt Ur erwählte Gott Abraham und bot ihm an, der Vater eines großen Volkes zu werden. Während das Volk Israel in der Sklaverei in Ägypten lebte, rief Gott einen Mörder, der sich in Midian versteckt hatte, und beauftragte ihn, das Volk Gottes aus Ägypten zu führen. Nach ihrer Befreiung erklärte Mose dem Volk:

Das hat er nicht etwa getan, weil ihr zahlreicher wärt als die anderen Völker. Denn ihr seid ja das kleinste von allen Völkern. Nein, aus Liebe hat er sich euch zugewandt und weil er das Versprechen halten wollte, das er euren Vorfahren gegeben hat. Darum hat er euch mit großer Macht aus der Sklaverei in Ägypten herausgeholt, er hat euch aus der Gewalt des Pharaos, des Königs von Ägypten, befreit (5. Mose 7,7-8).

Es war Gottes Entscheidung, die Israeliten zu lieben – nicht, weil sie ihm irgendetwas zu bieten gehabt hätten, sondern allein aus Gnade.

Wie ein roter Faden zieht sich diese gnädige Erwählung Gottes durch die Bibel. Isai hatte mehrere stattliche Söhne, doch Gott entschied sich für den kleinen David und machte ihn zum König von Israel. Er berief Männer wie Elia, Elisa, Hesekiel und Jesaja zu seinen Propheten. Zu Jeremia sagte Gott: „Ich habe dich schon gekannt, ehe ich dich im Mutterleib bildete, und ehe du geboren wurdest, habe ich dich erwählt. Du sollst ein Prophet sein, der den Völkern meine Botschaften verkündet“ (Jeremia 1,5). Mit unzähligen Sündern, die zur Zeit des Alten Testaments lebten, begann Gott eine Beziehung aufzunehmen, er beschenkte sie in seiner Gnade und zeigte an ihnen seine Herrlichkeit.

Auf diesem Hintergrund überrascht es uns nicht, wenn wir im Matthäusevangelium von den vier einfachen Männern lesen, die am Seeufer standen. Sie besaßen nichts, womit sie Jesu Aufmerksamkeit hätten auf sich ziehen können. Ich habe schon Predigten über Matthäus 4,18-22 gehört, in denen aufgelistet wurde, aus welchen Gründen Jesus sich angeblich für diese Männer entschieden hatte. Weil sie als Fischer diese oder jene Fähigkeit besaßen und das Leben aus dieser oder jener Perspektive betrachteten, seien sie besonders geeignet gewesen, um von Jesus zu Menschenfischern ausgebildet zu werden.

Ich glaube, dass diese Interpretation am Kern der Geschichte vorbeigeht. Jesus hat diese vier Männer nicht berufen, *weil* sie besondere Menschen waren, sondern er rief sie, obwohl sie *keine* besonderen Menschen waren. Sie hatten keine besonderen Eigenschaften, sondern gehörten der Unterschicht an, kamen aus einfachen, ländlichen Verhältnissen in Galiläa und hatten keine Schulbildung. Sie waren im Volk nicht gut angesehen und hatten keine Berührungspunkte mit der Oberschicht. Ihre große Unwissenheit, ihr engstirniges Denken, ihre typisch jüdischen Vorurteile und ihr tiefer Stolz, der sie immer wieder miteinander konkurrieren ließ, machten sie für Jesu Pläne eher ungeeignet.

Genau dieser Punkt ist mir wichtig. Die Männer haben sich nicht darum beworben, Jesu Jünger zu werden. Jesus kam zu ihnen. Während sie gerade ihrer Arbeit nachgingen, kam er auf sie zu und lud sie ein, ihm zu folgen. Später erklärte er ihnen: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich euch“ (Johannes 15,16). Diese Männer traten ausschließlich deshalb in die Nachfolge von Jesus, weil Jesus den ersten Schritt machte.

Seit damals haben unzählige Menschen ihr Leben mit Gott auf ähnliche Weise begonnen. Jesus ging ihnen nach und lud sie in seine Nachfolge ein. Sie willigten ein, und Jesus veränderte ihr Leben von Grund auf.